

Ich Möchte Deutsch-Sein Jetzt Umarmen Stadtrevue Köln 5/95

Tanya Ury wurde 1951 als Kind deutsch-jüdischer Eltern in England geboren. Über 40 Jahre lebte und arbeitete sie in England, u.a. als Köchin, in den letzten Jahren dann als Künstlerin. Vor zwei Jahren zog sie nach Köln und zeigte u.a. während der Feminale ein Video-Performance-Programm mit dem Titel „Kölnisch Wasser“. Karin Jurschick sprach mit ihr.

StadtRevue: *Tanya, Du bist in England geboren, hast dort lange gelebt und gearbeitet. Vor zwei Jahren bist Du nach Deutschland, nach Köln gezogen. Was verbindet Dich mit diesem Land?*

Tanya Ury: Meine Familie kam aus Deutschland, die meisten aus Köln. Die Verbindung war so stark, dass bis auf die, die umgekommen sind, alle nach dem Krieg zurückkamen. Meine Urgroßeltern haben Theresienstadt überlebt und danach hier in Köln in einem Altersheim gewohnt. Auch meine Eltern sind beide in Deutschland geboren.

SR: *Hast Du einen deutschen Paß?*

T.U.: Ja, dazu habe ich mich vor zwei Jahren entschieden, da bekam ich eine Doppelstaatsbürgerschaft. Das ist sehr selten. Als ich mich entschieden hatte, Kunst zu machen, ist dieses Thema Jüdisch-Sein für mich aufgetaucht, meine ganzen Wurzeln, die ja auch in Deutschland liegen. Ich möchte Deutsch-Sein jetzt umarmen, ich möchte diese ganze Geschichte verstehen.

SR: *Was heißt das für Dich, deutsch?*

T.U.: Das weiß ich nicht! Ich versuche nur zu sehen, was das den Leuten hier bedeutet. Und da sehe ich Leute, die versuchen zu vermeiden, deutsch zu sein. Was ich hier finde, ist eine amerikanische Kultur, keine deutsche... Irgendwie ist es so schwierig für die Deutschen, deutsch zu sein, dass sie den Blick immer irgendwo anders hinrichten.

SR: *Hat das nicht etwas ganz Zwiespältiges, wenn Du sagst, ich suche nach meinen deutschen Wurzeln? Als ob Du gleichzeitig auch nach einer Täteridentität suchen müsstest?*

T.U.: Es ist wahnsinnig, denn wenn ich ehrlich sein würde, könnte es sein, dass ich auch zu einem Täter geworden wäre, wenn ich nicht jüdisch wäre. Mein Urgroßvater war im 1. Weltkrieg und hat da gekämpft, auch einen Orden gewonnen, und mein Großvater war Militärarzt. Ich weiß, dass diese Menschen Nationalisten waren, echte Deutsche, und ihr Schicksal überhaupt nicht begreifen konnten.

SR: *Würdest Du dich als Jüdin bezeichnen?*

T.U.: Ja, das würde ich jetzt tun, obwohl ich zur jüdischen Religion keinen Bezug habe. Und obwohl ich das oft als eine negative Bezeichnung empfunden habe, weil diese Verbindung mehr mit dem Holocaust zu tun hat als alles andere. Wenn man ehrlich sein würde, müsste man die ganze Geschichte des Jüdisch-Seins als Holocaust benennen. Es ist die Diaspora, die zur jüdischen Geschichte gehört. Aber das ist nur eine Definition. Es gibt noch andere, auch positive. Unter den Juden gibt es viele Komiker, Schauspieler, Schriftsteller, eine sehr reiche Kultur.

SR: *Beziehst Du Dich darauf als Künstlerin? Was heißt das für Dich, jüdische Kultur?*

T.U.: Ich kam nur auf die Idee, Künstlerin zu werden, weil ich wusste, dass es auch in meiner Familie Künstler gab und dass das zum Jüdisch-Sein gehört. Unten den Juden gibt es viele, die sich philosophisch ausdrücken wollen, poetisch, die über das Leben reden wollen. Ich glaube, das ist so ein Gefühl, dass es eine Ehre ist und eine Pflicht, wenn man Privilegien hat – und die habe ich, weil ich jetzt nicht in der Kriegszeit lebe -, etwas mit dem eigenen Leben zu tun.

SR: *Dieser Prozeß, zu Deiner jüdisch-deutschen Identität zu finden, empfindest Du ihn als Dir aufgezwungen?*

T.U.: Das ist kompliziert, das war ein innerer wie äußerer Prozeß. Ich sehe ziemlich „middle-eastern“ aus, wie aus dem Nahen Osten, dunkel. Überall wo ich bin, ob es England oder Deutschland ist, fragen mich die Leute: woher kommst Du? Wenn ich Deutschland sage, ist das keine Erklärung. Obwohl ich immer reinpassen wollte in meine Umgebung, war das nie möglich. Als ich anfing Kunst zu machen, gab es dann die Frauenbewegung und in England eine Atmosphäre, in der Frauen nicht nur über das Frau-Sein reden konnten, sondern auch über die eigenen Wurzeln, Es gab z. B. viele Künstlerinnen, die über ihr Indisch-Sein oder afro-karibische Wurzeln redeten. Dann habe ich gemerkt, dass da englische KünstlerInnen waren, die über das Holocaust-Thema Kunst gemacht haben, obwohl sie keine persönliche Beziehung dazu hatten. Das hat mich sehr beeindruckt. Denn bis dahin war das kein Thema für mich gewesen.

SR: *Sich bestimmte Traditionen aneignen und anverwandeln, das ist ja ein positiver Prozeß, wie eine Reanimation. Du hast Dich für Deine letzte Performance Aktion tätowieren lassen...*

T.U.: Das hat für mich eine ganz enge Beziehung zur jüdischen Identität...

SR: *Aber eine negative. Das ist ja eine KZ-Nummer, die eintätowiert wird.*

T.U.: Ja. Die Numer „4711“, das war schwarzer Humor. Und das hat natürlich mit Köln zu tun, aber auch mit dem Parfum, dass meine Mutter und Großmutter immer verwandt haben.

SR: *In Deiner Performance stigmatisierst Du Dich selbst noch mal. Du wiederholst diesen Vorgang.*

T.U.: Ich wollte den Leuten zeigen: das bin ich eigentlich. Diese Nummer auf der Haut will sage: Ich bin in jeder Zelle von mir so beschreiben als Jude. Das habe ich früher verneinen wollen, weil diese Geschichte so schrecklich war. Das ging nicht nur mir so, das waren die 70er Jahre. Niemand redete darüber. Wir haben utopische Philosophien unter uns gesponnen, wir haben uns mit dem Öko-Planeten beschäftigt, aber man durfte nicht zurück über die Schulter blicken, weder unter den Juden noch unter den anderen. Wie Lots Frau in der Bibel. Wenn man sich umschaute, weiß man nicht, was passiert. Doch dann ist mir klargeworden, ich kann das nicht vermeiden, das bin ich. Und diese Tätowierung ist für mich eine Bezeichnung, eine Bestätigung dafür, dass ich das jetzt akzeptiere.

SR: *Es gibt von den überlebenden Jüdinnen und Juden immer wieder Nachricht über die zwiespältigen Gefühle angesichts dieses Überlebens. Daß es nicht eine Befreiung war, sondern ein ganz schamvolles, schmerzhaftes Gefühl den Toten gegenüber. Ist das etwas, was Dich auch als sogenannte Nachgeborene betrifft?*

T.U.: Ja. Das ist so. Und ich habe auch ein Gefühl von Scham, dass ich so fühle, weil dieses Schicksal mir nicht passiert ist, sondern einer Generation vor mir. Man wird geboren wie ich in eine sehr gute Familie, und irgendwo fühlte ich mich so unnötig, überflüssig. Und wenn man dann über die Schulter zurückschaut, dann gibt es da keinen Sinn. Ich mache meine Sachen, weil ich so ein Gefühl von Frustration habe, dass ich etwas sehr Starkes, vielleicht Extrems machen muß. Ich habe in mir eine sehr große Wut. Es ist eine Wut über die Geschichte, ich leide jeden Tag darunter. Und es ist eine Wut über die gewaltsamen Beziehungen zwischen Menschen.

SR: *Bist Du hier in Deutschland mit Rassismus oder Antisemitismus konfrontiert worden?*

T.U.: Ja, aber ich muß sagen, was mir mehr begegnet ist, ist der Wunsch, freundlich und offen zu sein – manchmal bin ich allerdings misstrauisch, dass die Leute so nett zu mir sind, weil sie vielleicht Schuldgefühle haben, aber darüber kann ich mich nicht beklagen, weil ich genau das Gegenteil davon habe. Ich habe ein Bedürfnis, geliebt zu werden.

Wenn ich das hier von deutschen Menschen bekomme, trägt das für mich dazu bei, etwas zu heilen. Und vielleicht ist es auch wichtig für die Deutschen, das zu spüren.

SR: *Beobachtest Du hier ein neues Interesse an jüdischer Kultur? Oder wie beurteilst Du ein Phänomen wie etwa die plötzliche Beliebtheit der Klesmer-Musik?*

T.U.: Das hat keine Bezüge zum heutigen politischen Leben. Es gibt z.B. keine jüdische feministische Kultur hier. Und warum? Nach dem gemeinsamen Feminale-Auftritt von mir und drei anderen jüdisch-englischen Künstlerinnen haben wir eine Diskussion gehabt. Aber niemand aus dem Publikum wollte etwas sagen, da war so ein Schweigen. Und schließlich sagte eine Frau: Es ist sehr schwer für mich, mit Euch zu reden, ich habe niemals im Leben eine Jüdin gesehen, ich weiß nicht, wie ich mit Euch umgehen soll. Das war ein Schock für uns. Aber wir müssen akzeptieren, dass das wirklich wahr ist. Es ist keine jüdische Kultur mehr hier.

Vom 12.5. bis zum 7.7 ist in der Veranstaltung „Coincidence – Zusammentreffen in Köln von 6 KünstlerInnen aus 6 Nationen“ eine neue Video-Arbeit von Tanya Ury (mit Doris Frohnappel) zu sehen. Ort: IGNIS Kulturzentrum, Elsa Brandström Straße 6; die 10-15. Do 14-20 Uhr und nach telef. Vereinbarung unter 72 51 05.